

Das Internet und die Virtualisierung des Lebens

Über die Konsequenzen der digitalen Revolution für die kirchlichen Lebensvollzüge

Die Rede von der digitalen Revolution

Mit welchem Recht wird eigentlich von einer digitalen *Revolution* gesprochen? Und worin besteht diese Revolution? Können wir jetzt schon ein Urteil über die gegenwärtige Entwicklung aussprechen, das eigentlich erst den Historikern späterer Jahrhunderte zukommen mag, wenn sie auf die auf die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert zurückblicken? Ist der Vergleich mit Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks und deren weit reichenden Folgen für die Evolution von Kultur, Wissenschaft und Kommunikation nicht zu hoch gegriffen? Ist der Computer etwa mehr als ein weiteres technisches Hilfsmittel, ein Werkzeug der Menschen?

Der Computer ist nur ein weiteres Werkzeug. Was die eigentliche Revolution ausmacht, sind nicht die immer schneller, komplexer und leistungsstärker werdenden Rechner, sondern das Prinzip der digitalen Codierung, das ihnen zugrunde liegt. Bevor man reflektieren kann, welche Auswirkungen die digitale Revolution auf die kirchlichen Lebensvollzüge hat, muss man sich mit diesem Prinzip genauer auseinandersetzen. Wir leben ganz selbstverständlich in einer Welt analoger Entsprechungen. Wir nehmen an, dass unserer Gefühle denen unserer Mitmenschen entsprechen und in etwa vergleichbar sind. Wir bilden die Welt ab, indem wir sie zeichnen, fotografieren, kartografieren oder kleine Modelle von ihr herstellen. Noch eine Schallplatte folgt diesem Prinzip der Analogie, denn die in sie eingeschnittene Spirale bildet das Auf und Ab der Musik sinnlich nachvollziehbar als Berge und Täler im Vinyl ab; das auf der Leinwand wieder gegebene Porträt nimmt unterschiedliche Farbmateriale zu Hilfe, um die Rosafärbung der Haut, das Blau der Kleidung und das Braun des Hintergrundes nachzuempfinden; der Weglinie auf der Karte entspricht ein Weg mit vergleichbaren Wegbiegungen in der realen Landschaft usw.

Die digitale Revolution löst die analogen Entsprechungen zwischen der Realität und deren Abbildungen auf und entkoppelt die Abbildung der Welt von 'greifbaren', sinnlich wahrnehmbaren Materialien wie Papier, Ölfarbe oder Vinyl. An der Oberfläche der Medien ist diese Veränderung nicht sichtbar: Fotos sehen wie Fotos aus, digital

gespeicherte Musik klingt wie analog gespeicherte Musik und ein Roman setzt sich aus auf Papier gedruckten Buchstaben und Worten zusammen wie bisher auch. Was man nicht sieht, ist die Tatsache, dass Bilder, Texte, Musik, Filme, Sprachaufnahmen und viele andere Ausdrucksformen unter der medialen Oberfläche zu abstrakten Folgen von Nullen und Einsen geworden und nicht mehr an einen bestimmten materiellen Träger gebunden sind. Sie haben sich in endlose digitale Ziffernreihen verwandelt, die sich im Internet blitzschnell über die ganze Welt bewegen, die von Satelliten ausgestrahlt und von Handys empfangen werden, die alle Sprachgrenzen überwinden und sich beliebig oft vervielfältigen lassen, ohne aber zu minderwertigen Kopien zu werden.

Der ganze Reichtum der Welt hat sich in reine Information, in einen Wechsel von Ja und Nein, Strom und Nicht-Strom, Null und Eins verwandelt. Wir haben eine universale Sprache entdeckt, die sogar dem Leben selbst zugrunde zu liegen scheint: Wenn wir vom menschlichen Erbgut reden, stellen wir uns inzwischen einen gigantischen Informationsstrang vor, auf dem bestimmte Zahlengruppen bestimmten Abfolgen von Aminosäuren und damit wiederum einem Gen, einem Zellgefüge, einer menschlichen Eigenschaft entsprechen.

Die digitale Revolution besteht aber nicht nur darin, dass wir diese universale Sprache lesen, sondern vor allem in der Tatsache, dass wir sie schreiben können. Zwischen dem 'Abschreiben' und damit verlustfreien Verdoppeln einer Musik-CD und dem 'Abschreiben' von Erbinformationen scheint kein prinzipieller Unterschied zu bestehen. Und noch ein Stück weiter gedacht: Da sich wahrnehmbare Wirklichkeit offenbar in digitale Texte verwandeln lässt, lassen sich die digitalen Texte auch in Wirklichkeiten zurückverwandeln: Die Zahlen werden wieder hörbar, sichtbar, lesbar, was auch bedeutet, dass man Wirklichkeiten entwerfen und 'schreiben' kann, die es noch nie gegeben hat: Es genügt, an die Stelle einer Null eine Eins zu setzen.

Direkt greifbar wird die digitale Revolution in unserem Alltag bislang vor allem an den Veränderungen in unserer Kommunikation und am Entstehen dessen, was wir 'Informationsgesellschaft' nennen. Wichtige Charakteristika dieser Informationsgesellschaft lassen sich mit drei Schlagworten bestimmen: *Internet*, *Hypertext* und *Cyberspace*.

Der Begriff '*Internet*' bezeichnet eine technische Kommunikationsstruktur, die in ihrer

Einfachheit und Effizienz ihresgleichen sucht. Sie bedient sich nämlich einer bewährten analogen Infrastruktur, des Telefonnetzes, um eben nicht mehr menschliche Sprache, sondern die universale und alles codierende Sprache der Nullen und Einsen zu transportieren: Auf einmal verwandelt sich die simple Telefonleitung zum Zugriff auf eine unüberschaubare Vielfalt unterschiedlichster Medien und von Milliarden von 'Content'-Seiten mit Informationen jeder Art. Hinzukommt, dass jeder Teilnehmer an diesem Netz nicht nur empfangen, sondern auch senden kann. Jeder kann mit jedem und zu jedem Zeitpunkt auf gleicher Ebene, etwa der einer Email, in Verbindung treten.

Während der Begriff 'Internet' das technische Rückgrat der Informationsgesellschaft bezeichnet, zielt der Begriff '*Hypertext*' auf die Veränderungen in der Organisation von Information. Man kann metaphorisch von einer Verräumlichung der Information sprechen: Jedes Element eines Textes vermag über einen Link in die Tiefe der eigenen Bedeutung verweisen, zu assoziierten Bildern, Texten und Tönen weiter verbinden und so eine Gleichzeitigkeit und Nähe dessen herstellen, was in einem herkömmlichen Texten linear hintereinander aufgereiht war.

Gleichzeitig mit der neuen Struktur des Textes verändert sich auch das Verhalten des Lesers oder Rezipienten, der plötzlich frei in endlosen Wissensräumen agieren und seine eigenen Wege suchen kann. Der Begriff 'Hypertext' beschreibt das Phänomen der Verlinkung also nicht technisch, sondern inhaltlich-strukturell. Die beschleunigte Dynamik der Informationsgesellschaft geht in erster Linie auf die Tatsache zurück, dass plötzlich in Verbindung steht oder mühelos in Verbindung gebracht werden kann, was früher nicht einmal voneinander wusste. Die Zeit spielt in diesem Verlinkungsraum nur noch eine marginale Rolle.

Der dritte Begriff, '*Cyberspace*', bezeichnet schließlich die Veränderung der Wirklichkeitswahrnehmung unserer Lebenswelten, der sich in der Informationsgesellschaft abzeichnet. Der 'realen' Welt tritt eine 'virtuelle' Welt zur Seite und verschränkt sich mit ihr. Die virtuelle Welt beginnt in ihrer Komplexität und in ihrem Reichtum an Eindrücken sogar der 'realen' Welt ihren Status als erster Wirklichkeit streitig zu machen. Die in die Levels ihrer Computerspiele abgetauchten Jugendlichen sind dabei nur die Vorreiter einer Entwicklung, die die ganze Gesellschaft erfasst. Die Möglichkeit, gegebene reale Situationen mit Hilfe elektronischer Mittel zugunsten

anderer und selbst gewählter Situationen zu verlassen, reichen vom Handy über den Walkman bis eben zum Cyberspace im eigentlichen Sinne, der sich in den Datenhelmen und Datenhandschuhen symbolisiert, die sich die Cyberonauten überziehen.

Die mit den Schlüsselbegriffen '*digitale Revolution*', '*Internet*', '*Hypertext*' und '*Cyberspace*' skizzierte Veränderung unserer Lebenswirklichkeit lässt sich in ihren Konsequenzen an zahlreichen Phänomenen ablesen, die unser Selbstverständnis, unser Verhalten und unsere Wahrnehmung bestimmen. Dazu gehören *Beschleunigung des Lebens*, *Mobilität*, *Eklettizismus*, *Hybridisierung*, *Individualisierung*, *Globalisierung* und *Virtualisierung*. Hinter jedem dieser Schlagworte stehen komplexe Wirklichkeiten, die hier nur kurz skizziert werden können.

Die *Beschleunigung* aller Entwicklungen und damit auch das subjektive Gefühl eines rasenden, immer schneller in die Zukunft stürzenden Lebens steht in direktem Zusammenhang mit der Aufhebung räumlicher und zeitlicher Unterschiede durch die elektronische Allgegenwart von Phänomenen. Diese Aufhebung räumlicher und zeitlicher Ordnungen führt nicht nur dazu, dass man sehr viel mehr wahrnimmt, sondern tatsächlich auch sehr viel mehr Anregungen aufgreifen kann und tatsächlich aufgreift, was sich zum Beispiel im exponentiellen Wachstum wissenschaftlicher Erkenntnisse ausdrückt.

Der Beschleunigung des Lebens korrespondiert eine *Mobilität*, die nicht nur die räumliche Bewegung per Auto, Schiff oder Flugzeug meint, sondern auch die Durchlässigkeit sozialer Schichten und das schnelle Wechseln zwischen unterschiedlichen Denk-, Erlebnis- und Verhaltenshorizonten bezeichnet.

Das gewöhnlich eher negativ besetzte Wort *Eklettizismus* benennt in dieser Welt der ständig in Bewegung befindlichen und sich gegeneinander verschiebenden Horizonte ein für das geistige Überleben notwendiges Verhalten. Es geht darum, sich aus der Flut der Informationen und Eindrücke dasjenige herauszusuchen, was man tatsächlich versteht und was man als erklärend oder hilfreich auf das eigene Leben beziehen kann. Die dabei entstehenden individuellen Lebenskonzepte, Welterklärungen und Wissenskonglomerate besitzen zunehmenden hybriden Charakter. Das Entstehen von Hybridbildungen, der Prozess der *Hybridisierung*, bedeutet in unserem Zusammenhang, dass sich Erfahrungsbereiche, Weltphänome und Erklärungsmuster ineinander

verschränken und sich zu neuen Mischwirklichkeiten verbinden. Abgrenzungen verschwimmen, Kategorisierungen verlieren ihre unterscheidende Präzision und Menschen beginnen Ausdrucksformen zu tolerieren, die sie vor kurzem noch abgelehnt oder sogar bekämpft hätten.

Die voran schreitende *Individualisierung* bedeutet bei gleichzeitiger *Globalisierung*, dass man sich das Recht auf seine je eigene Welt nimmt, und die Toleranz, die man dafür von den anderen erwartet, selbst gewähren muss. In einer Zeit, in der 'falsche' und 'wahre' Lebenswege nicht mehr ohne weiteres auszumachen sind, verwandelt sich die Welt in ein großes Laboratorium, in dem mit neuen Denkweisen, Identitäten und Handlungsoptionen experimentiert wird.

Virtualisierung meint deshalb nicht nur das Entstehen begehrter Datenräume, die digitale Codierung von Lebenswirklichkeiten verschiedenster Art und die Tendenz der digitalisierten Information, sich von materiellen Trägern zu emanzipieren, sondern auch die Verwandlung der realen Welt von einer faktisch gegebenen Schöpfung mit Steinen, Pflanzen, Tieren, Menschen und in der Natur verankerten Gesetzmäßigkeiten in einen Möglichkeitsraum, in dem letztlich nichts mehr als schicksalhaft gegeben erscheint. Je deutlicher wird, dass wir die Konstruktion des Lebens und des Kosmos zu verstehen beginnen, desto weniger sind wir bereit, das Faktische auch als das Vernünftige zu betrachten.

Hoffnungen, Träume, Visionen - Was wir uns von der digitalen Zukunft versprechen

Für die Optimisten öffnet sich mit diesen Entwicklungen die Zukunft auf eine neue Welt und einen neuen Menschen hin und verbindet sich mit einer Reihe von realistischen und weniger realistischen Hoffnungen, Träumen und Visionen, die einerseits schon lange gehegte menschliche Wunschvorstellungen fortführen und andererseits neue Ideen hervorbringen, die überhaupt erst mit der Entdeckung der Digitalisierbarkeit der Welt entstehen konnten. Was *Science* und was *Fiction* daran ist, kann heute noch nicht ohne weiteres entschieden werden.

Das vielleicht profanste Projekt auf der Basis von Internet und Digitalisierung ist der Umbau der Wirtschaft von einer klassischen, auf Nationalstaaten bezogenen und in

deren Interessen begründeten Ökonomie zu einer globalen *Onlineökonomie*, in der Staatsgrenzen endgültig keine Rolle mehr spielen. Die Wirtschaft denkt sich die Welt als einen einzigen großen Markt, in dem auch Wissen vor allem als kommerzialisierbare Ware von Interesse ist. Diese Kommerzialisierung des Wissens reicht längst in die Wissenschaften und ihr Erkenntnisinteresse hinein, denn Erkenntnisse, die Macht über die Natur verleihen, lassen sich eben auch Gewinn bringend vermarkten. Dasselbe gilt für die Kultur und ihre Hervorbringungen. Alle Ausdrucksphänomene, vom Gedicht über Fernsehsendungen bis hin zu Computerkunst, lassen sich weltweit verbreiten, vertreiben und in Profite verwandeln.

Aber wirtschaftliches Gewinnstreben ist nur eines der Motive, das die Entwicklung in die Zukunft voran treibt. Es lassen sich auch eine Reihe idealistischerer Komponenten ausmachen. Alleine die Tatsache, wie leicht Wissen jetzt zur Verfügung gestellt, verteilt und ausgetauscht werden kann, lässt viele hoffen, dass die Menschheit durch technische Möglichkeiten wie das Internet das *Bildungswesen* weltweit revolutionieren kann. Mit der Verbesserung der Bildungsmöglichkeiten kommt auch die Utopie einer besseren, direkteren *Demokratie* wieder in den Blick, da das Internet eine hierarchiefreie Kommunikation und Beteiligung aller Menschen an wichtigen Entscheidungsprozessen ermöglichen könnte. Klassische Wahlverfahren könnten durch elektronische Abstimmungsfahren ersetzt werden und die modernen Kommunikationsmittel eine umfassend informierte Öffentlichkeit herstellen, in der Entscheidungsprozesse eine neue Dimension von Transparenz und Mitbeteiligung bekommen würden.

Andere hoffen, durch elektronisch gesteuerte intelligente Technik mühsame, lästige und langweilige Tätigkeiten endgültig an *Maschinen, Roboter und andere künstliche Hilfen* übertragen zu können. Die dadurch frei werdende Lebenszeit stünde den Menschen dann für kreativere Aufgaben zur Verfügung.

Und so gibt es noch viele mehr und weniger utopische Entwürfe eines besseren und anderen Lebens. Man träumt von *Reisen in den interstellaren Raum, Mobilität durch Teleportation, Schaffung künstlicher Intelligenz, Ausrottung von Krankheiten, Optimierung des menschlichen Körpers, Koppelung biologischer und elektronischer Systeme, Verlängerung der Lebenszeit, Übertragung des menschlichen Geistes auf einen nicht biologischen Träger* und, und, und ...

Sucht man in diesen Visionen nach den entscheidenden Antrieben, so gehören dazu sicherlich das Streben nach umfassender Kontroll- und Gestaltungsmacht über die Wirklichkeit und das Leben, nach autonomer Selbstbestimmung, nach Überwindung der Beschränkungen des menschlichen Lebens einschließlich des Todes und ein Konglomerat von Sehnsüchten nach Beständigkeit, Gewissheit und Sicherheit. Diese Motive sind für jeden nachvollziehbar. Inzwischen kann man auch die durch sie initiierten technischen und wissenschaftlichen Projekte und deren Zielsetzungen nicht mehr ohne weiteres als unreal abzutun, wie es dem 'gesunden Menschenverstand', 'der Weisheit der Jahrhunderte' oder auch naturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Lehrmeinungen noch vor einigen Jahrzehnten möglich gewesen wäre. Die Zukunft ist tatsächlich offen.

Das Ende des Menschen - Was uns durch die digitale Revolution droht

Aber die optimistische und zukunftsgläubige Sicht ist nur *eine* mögliche Perspektive auf die digitale Revolution. Auch Bedächtige, Skeptiker, Pessimisten, Fundamentalisten und Apokalyptiker setzen sich mit ihr auseinander. Die Liste ihrer Bedenken, Befürchtungen, Warnungen und Prophezeiungen liest sich ebenso lang wie die der erhofften positiven Veränderungen.

Das beginnt schon damit, wie man die sich entwickelnde globale Onlineökonomie beurteilt. Nicht nur, dass sie Züge eines Neokolonialismus trägt, der nur die Reichen reicher und die Mächtigen mächtiger macht, sie droht auch zu zerstören, was es an Vielfalt und Unterschiedlichkeit auf der Welt gibt. Die Angst vor der McDonaldisierung der Kulturen und ihrer lokalen Eigenheiten kann mit einigem Recht auf die durch das digitale Prinzip zwangsläufig geforderte Anpassung und Vereinheitlichung aller technischen, sprachlichen und verfahrensmäßigen Normen verweisen: Die Kehrseite der ins Unüberschaubare explodierenden Möglichkeiten ist tatsächlich die eintönige Wiederholung von Nullen und Einsen.

Diese Kehrseite der technischen Vereinheitlichung zeigt sich im Blick auf die globale Verbreitung von Wissen, die Netzdemokratie und die Vision von gegenseitiger hierarchiefreier Kommunikation. Die Kommunikation aller mit allen kann eben auch die Basis einer umfassenden Kontrolle und Überwachung von Menschen sein, die ohne die

elektronische Datenverarbeitung nicht möglich wäre. Die Befürchtung, dass jeder zur Nummer wird, hat sich längst bewahrheitet, und wer als Nummer in den Fahndungscomputer gerät, kommt so leicht auch nicht mehr aus ihm heraus. Noch sind die Maschinen nicht intelligent genug, um die Macht über uns an sich zu reißen, aber was Kritiker bei Computernutzern beobachten, könnte den Boden für eine künftige Machtübernahme bereiten: Wir glauben zwar, die Maschinen unseren Bedürfnissen anzupassen, passen uns aber faktisch den Vorgaben der Maschinen an. Kein Gehirn denkt digital in Nullen und Einsen, und dennoch erregt ein 2-Gigahertz-Prozessor unseren Neid als Ideal rasanter und effektiver Datenverarbeitung. Auch die Kritiker der digitalen Revolution sehen im Streben nach Kontrollmacht über das Leben und alle Wirklichkeitsphänomene ein zentrales Motiv der Entwicklung. Sie können die Wünsche und Träume der Befürworter und Protagonisten der digitalen Revolution vielleicht sogar verstehen und nachvollziehen, bewerten sie aber anders. Für sie stellt die Informationsgesellschaft durch ihre Technikfixiertheit, ihre Flut sich ständig erneuernder Daten und durch ihr Innovationstempo nicht nur eine Überforderung des Menschen dar, sondern sie erscheint zunehmend als Ausdruck einer gefährlichen Hybris. Absolutes Wissen anzustreben, in den Schöpfungsplan eingreifen zu wollen oder gar eine technisch realisierte Form von Unsterblichkeit zu konzipieren ist für diese Kritiker von vornherein der falsche Ansatz. Sie vertreten mit guten Argumenten die Ansicht, dass sich die Menschen, selbst wenn sie es könnten, gar nicht auf diesen Weg machen sollten.

Der Glaube im Hintertreffen - Von den Problemen der Evangelisierung in den Zeiten des Internet

Mit der etwas schematischen Gegenüberstellung einer bejahenden und einer kritisch-ablehnenden Sicht der digitalen Revolution ist in großen Zügen der Horizont skizziert, auf den auch Glaube und Kirche sich beziehen müssen, wenn sie ihre Gegenwärtigkeit behaupten wollen. Erstaunt muss die Theologie heute feststellen, dass sich in der säkularen, rationalen und glaubensfernen Welt elektronischer Rechner, digital codierter Medien und decodierter DNS-Sequenzen Fragestellungen, Wertungen, Wunschträume und Wirklichkeitskonzepte artikulieren, die ihr in anderer Gestalt seit langem vertraut

sind. Es könnte also sein, dass sie aufgrund ihrer langen Tradition in der Interpretation des Menschen und seines Lebens eine eigene Kompetenz besitzt, um mit den gegenwärtigen Fragen und Problemen umzugehen.

Ziemlich sicher dagegen ist, dass sie in der Welt der Messgeräte, Siliziumchips und jugendlichen Hacker über keine nennenswerte Autorität verfügt. Bestimmt gibt es den einen oder anderen christlich orientierten Computerwissenschaftler, aber weder in den Wissenschaften noch im öffentlichen Disput über die Möglichkeiten, Risiken und Zielperspektiven der digitalen Revolution und ihrer Auswirkung auf unser Leben stellt der Glaube eine vernehmliche Stimme dar. Noch immer wirkt sich die Entfremdung der Kirche von Wissenschaft und Moderne aus, die spätestens mit dem Prozess gegen Galilei begonnen hat und auch durch die Neuansätze des Zweiten Vatikanischen Konzils noch nicht endgültig überwunden wurde. Einzelne Vorstöße, den Glauben und die moderne Wissenschaft produktiv in Beziehung zu setzen, wie etwa die Theologie von Teilhard de Chardin, ändern daran nur wenig.

Hinzu kommen weitere Probleme, die die Kirche im Hintertreffen erscheinen lassen: Das reicht von der noch jungen und zunächst zögerlichen Anerkennung demokratischer Regierungsformen über die generellen Probleme mit nichthierarchischen Strukturen bis zur Ablehnung des Autonomieverständnisses des modernen Menschen. Selbst auf dem ureigenen Bereich des religiösen Lebens und des Glaubensvollzugs steht sie vor massiven Schwierigkeiten:

- Als Volkskirche befindet sie sich in der Krise
- Ihre Angebote sind nur ein kleiner Sektor in einer durch die Konkurrenz mit anderen Weltanschauungen bestimmten multireligiösen Palette
- Ausgeprägter Individualismus und das Streben nach Selbstbestimmung stellen ihren Autoritätsanspruch in Frage.

Daraus ergibt sich nun nicht zwangsläufig, dass Theologie und Kirche keine Perspektiven für die gegenwärtigen Entwicklungen hätten, aber zumindest kann man sagen, dass der Schatz der Glaubenstradition noch nicht in einer Weise erschlossen ist, die seine Deutungs- und Erklärungskraft auch für die Informationsgesellschaft und ihre Fragestellungen überzeugend erweisen könnte. Bevor also an eine Evangelisierung oder gar Neuevangelisierung in der Gegenwart gedacht werden kann, muss die

kirchliche Position im Horizont der digitalen Revolution bestimmt und reflektiert werden. Als Leitbegriffe für die folgende Skizze einer solchen Positionsbestimmung sollen die Grundfunktionen des christlichen Glaubens dienen: Glaubensvollzug (Liturgia), Glaubenszeugnis (Martyria) und gelebte Brüderlichkeit (Diakonia), die im Begriff der Glaubensgemeinschaft (Koinonia) aufeinander zugeordnet sind.

Was lässt sich auf der Grundlage dieses Rasters über das Verhältnis von Glaube und Kirche zur digitalen Revolution aussagen? Wie verändert sie das theologische Denken und das konkrete Leben der Kirche? Gibt es nicht auch Elemente des Glaubens, die für das moderne Denken eine Korrektur oder richtungsweisend für gegenwärtige Lebenskonzepte sein könnten?

Die Grundoption des Glaubens - Realität versus Virtualität

Glaube hat direkt mit unserem Leben und seinen Gegebenheiten zu tun. Er stellt eine Strategie dar, die Erfahrung von Welt als Natur und menschliche Gesellschaft, die Erfahrung des eigenen Lebens als Zeitspanne zwischen Geburt und Tod und die Erfahrung der Körperlichkeit als Voraussetzung von Bewusstsein und Denkfähigkeit in eine umfassende Erklärung der menschlichen Existenz zu integrieren. Die kirchliche Tradition bildet für diesen Lebensentwurf ein Archiv der vielfältigen Erklärungsmuster, die der Glaube im Laufe der Jahrhunderte unter Bezug auf die Offenbarung, die Philosophie und die Lebensweisheit der Menschen entwickelt hat.

Die jeweils aktuelle kirchliche Praxis erschließt die Gegenwart mit Hilfe dieser Tradition, fügt ihr aber immer auch neue Elemente hinzu. Es ist in mancher Hinsicht zwar richtig, dass es nichts Neues unter der Sonne gibt, aber in anderer Hinsicht auch wieder nicht. In der Auseinandersetzung des Glaubens mit der digitalen Revolution wird es entscheidend sein, zwischen dem, was geblieben ist und auch bleiben wird, und dem, was sich tatsächlich verändert hat oder überhaupt ganz neu ist, sorgfältig zu unterscheiden.

Entscheidendes Thema anstehenden Auseinandersetzung ist dabei die christliche Anthropologie. Welches Menschenbild ergibt sich aus der Offenbarung? Was an ihm ist zeitgebunden und was unaufgebbar? Wie verändert die digitale Revolution die Sicht auf den Menschen?

Meine weiteren Überlegungen gehen von folgender Arbeitshypothese aus: *Glaube ist eine nüchterne Option für den Menschen in seiner Begrenztheit und für einen realistischen Umgang mit der Welt.* Die entscheidenden Inhalte dieser Option stehen auch durch die digitale Revolution, ihre technischen Errungenschaften und ihre Erkenntnisse zunächst einmal nicht in Frage: Das menschliche Leben ist vergänglich, die Einheit von Körper und Geist ist die Basis unserer Handlungsfähigkeit, der Ablauf der persönlichen wie der kollektiven Geschichte entzieht sich in vielerlei Hinsicht unserer Kontrolle und unserem Einfluss.

Eine Rationalität, die sich auf die Realitäten der Existenz bezieht, kann deshalb keine formallogische, mathematische oder auf Nullen und Einsen beruhende sein, es kann sich nur um eine Logik des Glaubens handeln, eine Logik also, die das Unwägbare, das uns Übersteigende und das Geheimnis der Existenz mit in ihre Identitäts- und Handlungskonzepte aufnimmt.

Wie stellen sich nun die Auswirkungen der digitalen Revolution auf die Grundfunktionen des Glaubens dar, wenn man sie mit Hilfe der skizzierten Option zu beschreiben sucht?

1. Liturgia online? - Glaubensvollzug zwischen Kirchenraum und Bildschirm

Es gibt eine Reihe von Versuchen, den Glaubensvollzug des Einzelnen und der Gemeinde im elektronischen Raum zu verankern: virtuelle Kirchen, virtuelle Gebetsräume, virtuelle Gedenkstätten, Online-Beichtstühle und anderes.

Ohne deren Sinn als Experimente in Frage stellen zu wollen, scheint mir von vornherein klar, dass diese Formen nur eine Erweiterung und Ergänzung des Glaubensvollzugs darstellen können. Keinesfalls werden sie wesentlich zur Bewältigung der Krise des Gottesdienstbesuches oder der Sakramentenpastoral beitragen können. Deren Problematik reicht viel tiefer und steht in direktem Zusammenhang mit den Veränderungen in unserem Leben und in unseren Lebensauffassungen.

Der Gottesdienstbesuch verliert eben auch deshalb an Bedeutung, weil Mobilität, Auflösung von Tages- und Wochenrhythmen, Verblässen des Kirchenjahres, Individualisierung aller Lebensbezüge und eine breite Palette unterschiedlicher Ansprüche die überkommenen und als starr und schablonenhaft erlebten rituellen Formen obsolet machen. Daran hat auch die Liturgiereform letztlich nichts geändert.

Das Internet könnte zwar durchaus wieder neue 'virtuelle' Zusammenhänge stiften, die sich mangels Priestern, großer Entfernungen zwischen den Gemeinden und kaum zu harmonisierender Zeitpläne 'real' nicht mehr herstellen lassen. Aber auch das wäre nur ein Laborieren an den Symptomen.

Vergleichbares gilt für die Sakramentenpastoral. Ein virtueller Beichtstuhl, der zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Verfügung steht, ändert nichts an der Tatsache, dass niemand mehr beichten möchte. Anders gesagt: Eine wie immer im Cyberspace Gestalt gewinnende Kirche kann nur dann Anziehungskraft entwickeln, wenn sie in der Lebensrealität der Menschen, in ihren Sehnsüchten, ihren Herzen und ihren Gedanken bereits gelebte Wirklichkeit ist. Die Krise von persönlichem Glauben, Volkskirche und Sakramentenpastoral steht zwar in bestimmter Hinsicht auch in Beziehung zur digitalen Revolution, aber die Versuche des Glaubens, seine Probleme durch eine bloße Anpassung an moderne Kommunikationsformen zu beheben, werden keinen Erfolg haben. Erfolg versprechen nur Angebote, die den Bedürfnissen ihrer Adressaten auch entsprechen. Eine an hundert Millionen Internetnutzer versandte Mail mit der Botschaft, dass Jesus lebt, erreicht zwar ihre Adressaten, dürfte aber bei den wenigsten ankommen.

Die Stärke des Glaubens sind tatsächlich die 'Face-to-Face'-Kommunikation und der direkte Kontakt mit der menschlichen Wirklichkeit. Solange die Krise des Glaubensvollzugs in den real zusammenkommenden Gemeinden und im Gespräch zwischen Menschen mit unterschiedlichen Auffassungen nicht behoben ist, wird auch eine 'elektronische Kirche' in der Krise sein.

2. Martyria im Hyperraum - Glaubenszeugnis ist keine Verpackungsfrage

Was zum Glaubensvollzug gesagt wurde, gilt in analoger Weise für das Glaubenszeugnis. Die Akzeptanz des Glaubenszeugnisses ist letztlich keine Frage der Verpackung, sondern der Glaubwürdigkeit. Da ein untrennbarer Zusammenhang zwischen Form und Inhalt besteht, löst sich die Verpackungsfrage von alleine, wenn es gelingt, den Glauben für die Gegenwart überzeugend zu formulieren. Werbeaktionen, mit allen blinkenden Schikanen ausgestattete Websites, der elektronisch zur Verfügung gestellte Bibeltext, kirchliche Dokumente zum Download usw. können sinnvoll und

hilfreich sein, sie tragen jedoch nichts bei zur notwendig gewordenen Neuformulierung des Glaubenszeugnisses.

Die digitale Revolution ist deshalb vor allem die Stunde der Theologie, die, ähnlich wie Thomas von Aquin im Mittelalter das Werk des Heiden Aristoteles erschloss und in den Glauben integrierte, heute die Erkenntnisse der Naturwissenschaften, das Selbstverständnis des modernen Menschen und die neuen Formen gesellschaftlicher Organisation begreifen, deuten und integrieren muss, wenn sie Einfluss nehmen und überzeugen will.

Welche Fragen in diesem Zusammenhang zu diskutieren sind, lässt sich exemplarisch an einem Phänomen zeigen, das man die 'Wiederkehr der Gottesattribute' nennen könnte. Wir haben begonnen, Gottesattribute auf uns selbst zu beziehen. Als Ausgangspunkte sollen einige Fragen aus einem alten Schulbuch, dem 'Grünen Katechismus', dienen, die im Horizont der digitalen Revolution in einer neuen Perspektive erscheinen.

"Warum sagen wir: Gott ist ewig?", lautet Frage Nr. 10. "Wir sagen: Gott ist ewig, weil er immer war und immer sein wird; Gott hat keinen Anfang und kein Ende."

Obwohl wir es besser wissen und durch Katastrophen und den Tod immer wieder belehrt werden, suggeriert uns die technische Welt eine Dauer unserer Konstrukte, die mit dem Attribut 'ewig' kokettiert. Wir halten unsere Welt für immer weiter perpetuierbar. Als immer wieder aus der unvergänglichen reinen Information rekonstruierbar, scheinen die menschlichen Konstrukte einen Status jenseits der Zeit zu bekommen. Diese Aura umfasst auch für das Internet, bei dessen Nutzung man vergessen kann, dass es nicht um reinen Geist, sondern um eine materielle Repräsentation von Geist handelt.

Frage Nr. 14 lautet: *"Warum sagen wir: Gott ist allgegenwärtig?"* und die Antwort: *"Wir sagen, Gott ist allgegenwärtig, weil er überall zugegen ist, im Himmel, auf Erden und an allen Orten."*

Auch hier haben wir begonnen, das Attribut der Allgegenwart uns selbst zuzuweisen. Wir glauben, über Fernsehen, Web-Cameras, den unaufhörlichen Informationsstrom aus dem Internet und andere Kommunikationsmöglichkeiten wie das Handy immer erreichbar und überall mit dabei zu sein. Der Raum verschwindet, wir scheinen an allen

Orten der Welt zugleich sein zu können.

Ebenso kann man die 16. Frage und ihre Antwort auf uns selbst anwenden: "*Warum sagen wir: Gott ist allwissend? Wir sagen: Gott ist allwissend, weil er alles weiß; er weiß das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, sogar unsere geheimsten Gedanken.*"

Glauben wir nicht inzwischen, dass es nur noch eine Frage der Zeit und der Größe der Speicherkapazitäten ist, bis wir alles wissen und jede Information in eine Folge von Nullen und Einsen umgewandelt haben? Die Bestrebungen, zukünftige Wirklichkeiten perfekt zu simulieren, zielen ebenso auf eine Form von Allwissenheit, wie ihr schwarzes Gegenstück: Die Verwirklichung der totalen Kontrolle über die Menschen.

Man kann diese Analogien mit den anderen Gottesattributen weiterführen: Der *Allmacht*, der *Existenz Gottes als Geist* und seinem *Schöpfertum*. Das Projekt der modernen Zivilisation dient tendenziell der Beherrschung der Realität in allen ihren Dimensionen. Da diese Verfügungsmacht in direktem Zusammenhang mit unserem Wissen und unserem Geist steht, versuchen wir deren Einschränkungen durch Körper und Materie zu lockern oder vollständig zu lösen: Wir wollen reiner Geist sein, befreit von den Kontingenzen menschlicher Existenz. Im Grunde versuchen wir die, Welt und uns selbst nicht nur vollständig zu verstehen, sondern neu zu erschaffen.

Die gewöhnliche Antwort des Glaubens auf solche Spekulationen des Menschen ist der Vorwurf, es handle sich um Hybris und Überhebung. Diese Entgegnung war so lange ausreichend, als eine Selbstschöpfung des Menschen als völlig utopisch und unreal erscheinen musste. Der Vorwurf besitzt auch weiterhin seine kritische Funktion, aber sein Begründungshorizont muss neu bedacht werden:

- Obwohl wir noch nicht alles wissen, sind viele davon überzeugt, eines Tages alles wissen zu können
- Wir können inzwischen tatsächlich in die Schöpfung eingreifen und werden dadurch zu einem bestimmenden Faktor der Evolution, auch wenn der Code des Lebens noch viele Geheimnisse birgt
- Noch gibt es keine künstliche, maschinengestützte Intelligenz oder technische Phänomene, die dem menschlichen Bewusstsein entsprechen würden, aber darauf

zielende Projekte gewinnen an Wirklichkeitsgehalt

Martyria, Glaubenszeugnis, wird immer stärker heißen müssen, die menschlichen Möglichkeiten, die menschlichen Träume und die menschlichen Beschränkungen neu ins Verhältnis zueinander zu setzen. Je mehr Zukunftsräume sich auftun, um so beschränkter muss ein einzelnes Leben erscheinen. Eine Pastoral des digitalen Zeitalters wird vor allem mit der daraus resultierenden Dialektik konfrontiert sein. Welches Jenseits wäre zu verheißen, wo doch das Diesseits Faszinationen genug bietet? Kann eine Vanitas-Mundi-Predigt auf offene Ohren stoßen bei Menschen, die sich als selbstbestimmt und mit Macht Handelnde erleben? Welchen Sinn macht die Rede von der Vorsehung in einer Welt, die zusehends menschlichen Planungen folgt? Kann man mit dem Leben versöhnt sterben, wenn es trotz aller Verheißungen von Allwissenheit und Allmacht schließlich doch seine Endlichkeit erweist? Wie muss das Glaubenszeugnis in der Gegenwart aussehen, um nicht als Fatalismus, Geschichtspessimismus, Leidensüberhöhung, Weltfremdheit, mythologische Rede oder permanenter Schuldvorwurf zu erscheinen?

3. Diakonia universalis - Die Globalisierung gelebter Brüderlichkeit

Mit der dritten Grundfunktion des christlichen Glaubens erreichen meine Überlegungen wieder einen weniger spekulativen Boden. Die Kirche besitzt heute ihre größte Autorität, wenn es um soziale Fragen geht. Unabhängig von ihrem Selbstvollzug und der von ihr vertretenen Botschaft akzeptiert, befürwortet und bewundert die Gesellschaft ihre caritativen Einrichtungen, ihren Einsatz für Gerechtigkeit und ihre Verteidigung der Menschenrechte. Dass diese Dimension des christlichen Glaubens in direktem Zusammenhang mit seiner Botschaft steht, bleibt im Hintergrund. Auch für die anderen Religionen ist die Anerkennung des sozialen Einsatzes der Kirche am unproblematischsten. Was wäre auch dagegen einzuwenden, wenn Menschen in ihrer Not geholfen wird?

Die modernen Kommunikationsmittel und das Internet verlieren hier ihre utopische Aura und zeigen sich bereits jetzt als effektive und pragmatisch einsetzbare Instrumente, wenn es darum geht, öffentliches Bewusstsein zu schaffen, Wissen zu verbreiten und Hilfe zu organisieren. Der Cyberspace verliert dabei seinen Charakter eines fantastisch-

endlosen Bewusstseinsraums egomanischer Einzelsurfer und zeigt sich als das, was er auch ist: ein Raum, der globales Bewusstsein verkörpert und eine weltumspannende Kommunikation erlaubt. Es gibt bereits eine Reihe von Entwicklungen, die für die gelebte Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit wichtige Impulse darstellen.

- Was manche als Verlust von Einfluss und ärgerliche Konkurrenzsituation für die Kirche betrachten, ist im Sinne der Brüderlichkeit eine Chance: Im Internet steht die Vielfalt der religiösen Denominationen gleichberechtigt nebeneinander, was nicht nur Querverbindungen aller Art erlaubt, sondern vor allem auch dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Informationsaustausch dienen kann. Ohne in allen Punkten Übereinstimmung erzielen zu müssen, werden gemeinsame Aktionen möglich, wenn es darum geht, Standpunkte zu vertreten oder Solidarität mit Armen und Leidenden zum Ausdruck zu bringen.

- Eine zweite große Chance liegt darin, dass Information, also das Roh- und Ausgangsmaterial jedes Lernprozesses und jeder Bewusstseinsveränderung, sehr viel umfangreicher und schneller als je weltweit zur Verfügung gestellt werden kann. Es ist zwar offensichtlich, dass das weltumspannende Netz noch große Lücken hat, etwa in Afrika, aber eine Diakonie des Wissens und der Wissensvermittlung wird dafür sorgen müssen, dass solche weißen Flecken verschwinden, um Informationsgerechtigkeit zu ermöglichen. Ähnlich wie das Fernsehen allein durch die Tatsache, dass es Bilder von einer Welt in die andere überträgt das Bewusstsein für Unterschiede und Ungerechtigkeiten schärft, wird das Internet dem alten Grundsatz 'Wissen ist Macht' neue Geltung verschaffen. Und Wissen ist eine Macht, die Veränderung erzwingt. Hier muss die intellektuelle Dimension des Glaubens neu zur Geltung kommen, der nicht nur eine Lebensweise, sondern auch ein Form des Denkens ist. Dieses Denken kann im Internet seine Überzeugungskraft beweisen und zeigen, dass es in der Konkurrenz mit Alternativen die überzeugendere Sicht der Wirklichkeit verkörpert.

- Schließlich stellt das Internet auch eine neue Form des Gedächtnisses und der Sicherung von Wissen und Traditionen dar. Zwar ist es ständig im Fluss und in seiner Gesamtheit nicht mehr dokumentierbar. Teilbereiche verschwinden, andere entstehen neu. Veraltete und ungenaue Informationen stehen neben solchen, die zutreffen und gesichert sind. Die einen geben höchst subjektive Ansichten wieder, während andere

die Autorität renommierter wissenschaftlicher Institutionen hinter sich haben. Die Stärke dieses 'Weltgedächtnisses' dürfte aber gerade in seiner immensen Beweglichkeit liegen, die der des menschlichen Gehirns ähnelt. Die jeweils erhellten Bereiche sind auch in unserem Bewusstsein immer vom Ozean des vagen Erinnerns und des unvermeidlichen Vergessens umgeben. Eine Faszination des Internets für den Glauben liegt deshalb auch darin, dass es in Ansätzen realisiert, was uns verheißen ist: dass alle menschlichen Hervorbringungen einen eigenen Wert besitzen und dass kein Phänomen dieser Welt endgültig verloren gehen wird.

Koinonia – Die Kirche vor den Herausforderungen der digitalen Revolution

Die im ersten Teil angestellten Überlegungen haben belegt, dass die gegenwärtigen Entwicklungen mit guten Gründen als digitale *Revolution* bezeichnet werden können. Was sich aus Revolutionen ergibt, lässt sich mitten im revolutionären Geschehen nur schwer beurteilen. Wichtig für die Kirche ist es deshalb, zunächst einmal zu erkennen, dass es sich heute tatsächlich um eine Revolution handelt und das, was geschieht, nicht ohne weiteres mit den tradierten Kategorien und Handlungskonzepten verstanden, bewältigt oder mit beeinflusst werden kann. Das heißt nicht, dass die Tradition keinen Wert mehr besitzt. Im Gegenteil: Gerade angesichts rasanter Veränderungen, die keine Zeit zum Nachdenken lassen, kann es richtig sein, Abstand zu gewinnen und die Gegenwart an dem zu messen, was sich bis jetzt bewährt hatte.

Im Blick auf die Grundfunktionen des christlichen Glaubens möchte ich das Ergebnis meiner Reflexionen so zusammenfassen:

Die Zukunft des Glaubens steht und fällt mit seiner Fähigkeit, das Glaubenszeugnis unter Rückgriff auf die Tradition so zu formulieren, dass es die digitale Revolution zutreffend begreift, in ihren Konsequenzen beschreibt und Lebens- und Handlungsoptionen formuliert, die die Kontinuität menschlicher Identität auch im Cyberspace wahren. Diese Aufgabe fällt im wesentlichen der Selbstreflexion des Glaubens in Gestalt der Theologie zu. Es ist für mich offensichtlich, dass eine rein pragmatische Assimilation der neuen Techniken und Kommunikationsmöglichkeiten die umwälzende Bedeutung der digitalen Revolution unterschätzt und verkennt. Ein

Weitermachen wie bisher, auch mit virtuellen Kirchen und weltumspannender innerkirchlicher Kommunikation per Email, wird den Herausforderungen nicht gerecht.

Drei Herausforderungen kommt dabei eine besondere Bedeutung zu: Der Formulierung des Gottesbegriffes, der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Schöpfung und Schöpfer und der Konzeption eines realistischen Menschenbildes:

1) Der Gottesbegriff

Zunehmend werden Gottesprädikate wie Allgegenwart, Allwissenheit, Allmacht auf Weltphänomene, technische Artefakte und den Menschen selbst übertragen. Damit wird der Begriff eines absoluten Gegenübers, das alles umfasst, alles überschreitet und sich dem Menschen entzieht, immer unschärfer. Eine wichtige Problematik der digitalen Revolution besteht folglich darin, dass die aus christlicher Sicht absurde Zuweisung von göttlichen Prädikaten auf innerweltliche Phänomene nicht mehr offen auf der Hand liegt.

2) Das Verhältnis von Schöpfung und Schöpfer

Wenn das Wesen der Welt tatsächlich in reiner Information bestehen sollte und der Mensch mit Hilfe der Informationstechnologie den Universalschlüssel zum Leben finden würde, dann ließe sich die Wirklichkeit als ein mathematisch codiertes Phänomen interpretieren. Man könnte sie nach Belieben kopieren und umschreiben. Zwar ist gemäß der christlichen Offenbarung einer solchen Schöpfermacht des Menschen der göttliche Riegel vorgeschoben, aber die Faszination der Verheißung von Allmacht ist sehr alt und Teil der Glaubensüberlieferung selbst: Ihr werdet sein wie Gott.

Ob wir nicht wie Gott sein können oder es nur nicht dürfen, obwohl wir es könnten, ist eine Fragestellung, die zum Beispiel in der Gentechnik bereits nicht mehr rein akademisch ist.

3) Der Zusammenhang von Menschenbild und Realitätsbegriff

In dem Maße, in dem wir virtuelle Wirklichkeiten konstruieren können, die in ihrer Komplexität und Überzeugungskraft der 'wirklichen' Wirklichkeit nicht nachzustehen oder ihr manchmal sogar überlegen zu sein scheinen, sind die Definitionen dessen, was als real zu betrachten ist, immer vielfältiger und fragwürdiger geworden.

Und auch hier begegnet die christliche Tradition erneut einer Versuchung, der nachzugeben sie selbst immer geneigt war: Den Geist über die Materie und den Körper zu erheben oder ihn vollständig davon zu lösen. Die Überzeugungskraft der christlichen Anthropologie und ihres Realitätsbegriffs wird in Zukunft davon abhängen, ob sie die Unauflöslichkeit der Einheit von Körper und Geist als unabdingbaren Bestandteil menschlicher Identität behaupten kann. Nur dann wird die Botschaft von Kreuz und Auferstehung ihren Sinn und ihren Erkenntniswert behalten. Läßt sich der Geist tatsächlich auf einen Computer übertragen, dann bedarf es der Botschaft Jesu tatsächlich nicht mehr.

Die christliche Glaubengemeinschaft steht deshalb vor der durch die digitale Revolution gestellten Aufgabe, die Tragfähigkeit, den Erkenntniswert und den lebensstiftenden Sinn ihrer Offenbarung und ihrer Tradition in einen radikal veränderten, aber dann doch auch wieder vertrauten Horizont des Menschseins hinein zu formulieren.

Zu Pessimismus angesichts dieser Aufgabe besteht kein Anlass: Wenn wir Geschöpfe Gottes sind, dann gehört die faszinierende Entdeckungsreise zu uns selbst, auf der wir uns befinden, und der Prozess der Weltgestaltung, den wir angestoßen haben, zu Gottes Plan, der, wie uns verheißen ist, in der Neuschöpfung der Welt seine Vollendung finden soll.